



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 23

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag den 6. Juni

Verlagspreis im Monat 50 Pfennig
Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Die Kraft der Schwachheit

„Nur dem Starken hilft Gott.“ „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Was ist wahr? Weisheit steht in beiden Worten. Ist vielleicht jenes eine heidnische, dieses eine christliche Lebensweisheit? So liegt es doch nicht ganz. Jesus mahnt seine Nachfolger, ehe sie sich ihm anschließen, ihre Kraft zu überschlagen, ob sie austreibt; er will keine Schwächlinge. Aber allerdings: was er verlangt, ist nicht physische Kraft, auch nicht Nervenkraft, ja vielleicht nicht einmal das, was man gewöhnlich Willenskraft heißt, sondern es ist die Kraft, selber zurückzutreten hinter eine Aufgabe, die Kraft, eine hohe Sache über die eigene Person zu stellen. Und das kann auch ein Kranker und Nervenschwacher; ja, die haben das am aller nötigsten, das ist ihr bestes Heilmittel. Und wenn sie keine Aufgabe mehr sehen, die sie erfüllen könnten, keine Sache, der sie dienen könnten, wenn sie sich selber ganz unfähig zu allem vorkommen, so bleibe doch noch die Aufgabe, auch das zu tragen. Und eben in der Uebernahme dieser aller schwersten Aufgabe hat schon mancher das Erlebnis der höchsten Kraft gemacht und Gottes unmittelbare Nähe gefühlt. P. St.

Schwarzwald-Bärbele.

Eine wahre Geschichte aus dem Leben

Von Johannes Wunsch, Freiburg i. Br.

(Schluß)

10. Stilles Glück

Als Bärbele vom Bahnhof zurückkehrte, da machte sie einen Umweg durch den Kurgarten und lief in die Lichtentaler Allee. Dort setzte sie sich auf eine Bank und erinnernte sich plötzlich, daß heute ja wieder ihr Geburtstag war. Und gerade heute hatte sie das Kind ein Jahr. So fiel alles auf einen Tag; sie sah, daß ihr Geburtstag ihr so oft Unglück gebracht hatte . . .

Da fing eine Amsel über ihr zu singen an und voll stiller Behmut dachte sie an den Einzug des Herrn Feder, wo im Garten auch eine Amsel sang, und wie es schien, das Lied vom Glück . . . Heute war es das Lied von Leid und Enttägung . . .

Aber gerade dieser Schmerz beruhigte sie, und stark und voll festen Gottvertrauens ging sie heim zu dem Kinde, das jetzt ihr Kind war ohne Einschränkung; ihm wollte sie leben, für ihn, den ausgelegten und verstoßenen Knaben wollte sie sorgen und arbeiten ihr Leben lang. Das konnte ihr niemand verwehren. Und in stillem Glück sorgte sie auch für den Knaben, der fröhlich und heiter ihr ihre beständige Liebe vergalt in zärtlicher Dankbarkeit.

Und als wieder ein Jahr vorbei war, da ging Bärbele aufs Gericht und beantragte die gesetzliche Annahme des Knaben an Kindesstatt. Der Richter fragte sie nach ihrem Alter. Bärbele nannte es. Da zuckte der Beamte mit der Schulter und bemerkte trocken: „Sie sind selber noch zu jung dazu!“ Bärbele fuhr zusammen. Sollte denn alles schiefgehen? Der Richter, der sie kannte, fühlte Mitleid und erklärte ihr, er wolle an die Regierung berichten. Vielleicht werde in diesem Falle Dispens erteilt. Bärbele sagte, sie wolle selbst nach Karlsruhe fahren zum Herrn Minister. „Wie Sie wünschen“, sagte der Beamte. Er gab ihr ein Schreiben mit, berichtete aber sofort vorsichtshalber noch selbst an die Regierung. Und Bärbele führte ihren Bescheid aus. Einige Tage darauf fuhr sie, den Knaben bei sich, nach Karlsruhe und wurde wirklich vorgelesen.

Der Fall war außergewöhnlich. Und Bärbele machte so einen guten Eindruck. Der Herr Minister war ein freundlicher jovialer Mann aus altem badiſchen Adelsgeſchlecht am Bodenseegebirge. Er kannte das Leben und die Fügungen, da er selbst schon schwere Schicksalschläge in seiner Familie erlitten hatte. Geduldig und teilnehmend hörte er daher die Erzählung Bärbeles an und versprach ihr, daß ihr Wunsch erfüllt werden sollte. Das Ministerium werde das Gericht in Baden-Baden bevollmächtigen,

die Adoption des Kindes vonseiten Bärbeles auf dem schnellsten Wege durchzuführen. Da leuchteten Bärbeles Augen auf, ein Schein des reinsten Glücks zog über ihr Gesicht und herzlich dankte sie dem Minister. Dieser drückte ihr und dem Knaben noch freundlich die Hand und geleitete sie bis auf die Treppe. Freudig stieg sie die Stufen hinab und wäre beinahe von einem Herrn umgerannt worden. „Ach, tausendmal Entschuldigung! Ach, jetzt erst erkenne ich Sie, so, so, auch hier, wie gehts denn?“ Bärbele kam gar nicht zu Wort und erkannte erst jetzt den Herrn Feder, der in seiner ganzen Größe vor ihr stand. Sie erstarrte leicht und jagte nur: „Danke gut, Herr Ministerialrat!“ Ihr einstiger Zimmerherr hatte es plötzlich eilig. „Habe viel Arbeit, ja, mächtig viel, beim Zeus! Auf Wiedersehen!“ Dabei stieg er hurtig die Treppe hinauf und Bärbele strebte dem Ausgang zu. Was aus dem Liebesbrief und dem Knoten dazu im Taschentuch geworden ist, hat Herr Feder nie verraten. —

Nicht genug konnte Bärbele später das Wohlwollen und die Freundlichkeit rühmen, mit der sie in Karlsruhe behandelt worden war, wobei sie das Sprichwort widerlegte, daß mit hohen Herren nicht gut Kirſchen essen sei. — Kurze Zeit darauf wurde ihr der Knabe vom Gericht als eigen zuerkannt.

Josef war ein braves Kind und bereitete seiner guten und besorgten Mutter viele frohe und glückliche Stunden. Und so wars recht. Bärbele hatte es verdient; wie manches herbe Leid hatte sie durchmachen müssen und des Dichters Worte waren wie geschaffen für sie:

„Der Menschen altes Erbe ist der Schmerz.

Wir alle erben; ich erbe meinen Teil

Und nahm ihn willig an . . .“

11. Ausklang und Heimkehr

Es war spät geworden. Bärbele hatte ihre Erzählung vollendet und ich war um ein Stück Lebensgeschichte reicher. Vom Kurpark heraus klangen sanftschmeichelnde Klänge der Musik; sie spielten ein gar schwermütiges Lied voll Sehnsucht und Hoffnung und Liebe. Die Sonne vergoldete noch vor ihrem Hinscheiden die umliegenden Schwarzwaldberge und ein leises Rauschen ging durch die grünen Äste und Zweige der alten Bäume. Es war wie ein stilles Wehklagen über schnell entschwindenes Glück und unerfülltes Sehnen der Liebe eines armen Menschenherzens . . .

Da stand ich auf und Bärbele rief den Knaben herbei, der bisher in den Anlagen gespielt hatte; sein hölzernes Pferd stand kampfeslustig bei ihm. Wohin wird es ihn führen in wildem Galopp? —

Bärbele fuhr mit der Hand über die Augen und sagte: „Sehen Sie, so ist das Leben. Dem einen bringt es Freud, dem andern Leid; und ganz ungetrübt ist keine Freude, ein bißchen Leid ist immer dabei; so wie wir das Leben uns wünschen, wird es niemals — — — aber stark und froh macht die Entſagung . . .“

Die Musik hatte aufgehört zu spielen. Ich mußte gehen. Bärbele gab mir die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen!“ Der lachende Knabekopf sah mich heiter an und ich wurde weich gestimmt wie immer, wenn ich von jemand Abschied nehmen muß und im Herzen die Empfindung habe, daß wir uns nicht mehr wiedersehen werden. So gab ich beiden die Hand und sagte rasch: „Auf Wiedersehen!“ Ich wandte mich um und ging. —

Selt diesem Tage waren 15 Jahre verfloſſen, ohne daß ich etwas von Bärbele und ihrem Sohn erfahren hatte. Es war ja eine vorübergehende Begegnung, wenn auch etwas ungewöhnlich in ihrer Art, die damals großen Eindruck auf mich gemacht hatte.

Im Herbst 1916 machte ich in Straßburg die Bekanntschaft eines noch jugendlichen aber sehr tüchtigen Offiziers, mit dem ich oft dienstlich zu tun hatte. Als ich ihn zum ersten Mal sah, da kam mir eine flüchtige Erinnerung wie aus weiter Ferne, die aber ebenso schnell wieder verschwand.

Der junge Herr wurde mir allmählich sehr zugetan und so trat der Fall ein, daß wir auch außerdienstlich zusammenkamen, zumal unsere Gedanken und Ziele so ziemlich die gleichen waren. Ich wußte wohl seinen Namen und daß er aus Baden-Baden stammte.

Da machten wir einmal an einem dienstfreien Nachmittage einen Ausflug nach Fuchs am Buckel, und Herr Weber, so hieß er, erzählte mir plötzlich mit einer Wärme, die ich an ihm gar nicht gewohnt war, von seiner Mutter und pries sie in allen Tonarten. Da ging mir endlich ein Licht auf. Diese Mutter eines tapferen Offiziers war das Schwarzwald-Bärbele, und ich berichtete ihm nun auch von jener Begegnung vor 15 Jahren in der Lichtentaler Allee. Da glänzten seine Augen in feuchtem Schimmer. Jetzt erst waren wir richtige Freunde, wenn auch sehr verschieden im Alter. Herr Weber schrieb dieses wichtige Erlebnis nach Hause. Bärbele war hocherfreut und ich besuchte sie einmal gemeinsam mit ihrem Sohn.

„Er ist halt ein guter Bub“, meinte sie stolz. Und ich sah, daß beide glücklich waren. Wir fuhren miteinander nach Straßburg zurück und waren täglich beisammen. Da wurde Herr Weber mit seinem Truppenteil plötzlich abkommandiert und die Verhältnisse brachten uns örtlich weit voneinander; doch brieflich standen wir uns nahe, bis jener schwarze Novembertag in der Geschichte unseres Vaterlandes kam und unsere Feinde durch List und Uebermacht Meister über uns wurden. —

Als ich nach Freiburg übergesiedelt war, teilte ich meinem Freund und seiner treuen Mutter sofort meine neue Adresse mit und ich nahm mir öfters vor, sie beide zu besuchen. Leider kam ich nicht dazu. Man sollte aber solche Sachen nie aufschieben; denn es gibt eine düstere Nacht über uns, die mit unüberstehlicher Gewalt plötzlich und unverhofft alle Fäden des Lebens zerreißt kann. Und diese Nacht heißt: Der Tod.

Vor zwei Jahren erhielt ich ein Telegramm aus Baden-Baden, daß Bärbele ganz unverhofft gestorben sei. Es war ein wundervoller Valentinstag. Ich fuhr rasch ins Posttal und kam zur Beerdigung noch gerade recht. Einen grünen Tannenzweig und eine Rose legte ich auf ihren Sarg. Eine große Schar von Trauergästen folgte. Arm und reich ließ es sich nicht nehmen, einer Frau die letzte Ehre zu erweisen, die so viel gelitten und noch mehr Gutes getan hatte in ihrem Leben. Und als der Pfarrer die letzten Gebete verrichtete, da sang plötzlich eine Schwarzmädel in der Nähe zu singen an und schmetterte ihr Jubellied von Sieg und Auferstehung zum Himmel empor. —

Und gemeinsam mit ihrem Sohne pflanzte ich ein Tannenbäumchen auf ihren Grabhügel, damit die Vögelin auf dessen Ästen ihre Lieder singen können in die stille Grabesruhe, wo ein müdes Herz gebettet ist nach so viel Kampf und Streit hienieden.

Die Hoffnung aber bleibt uns in allem Leid und ist die sichere Gewähr dafür, daß uns allen einmal ein Tag naht, der enden wird in Frieden.

Ende

Sternenleid.

Von Käthe Gansker-Bügler

In Nächten, die wie matte Perlen sind,
Wenn Sternengesichtchen leise weinen,
Will es der andachtsvollen Seele scheinen,
Als strecke irgendwo ein einsam Kind,
Das lieblos von Mutterleib geboren,
Die schwachen Händchen einer Allmacht hin.

Vielleicht, daß auf den Welten, die uns grühen,
Zu gleicher Zeit sich müde Herzen quälen,
Zu gleicher Zeit auch gramzeriffne Seelen
Sich sehnen, untre Erde zu ergründen,
Die strahlend sie und glückverheißend finden,
Weil sie von ferne ihnen leuchtend scheint.

Wie Lübeck frei wurde

Zum 700jährigen Jubiläum der freien Reichsstadt vom 3.-6. Juni.

Von E. van der Groot

Sinrik de Leum und Albert de Saar, dario Fredrik mit de toden Daar — dat wassen de Bezen, de kunden de Weld verkeren. —

Dieser alte Volksreim hat sich auch in der Geschichte der Stadt Lübeck bewährt. Besonders waren es Heinrich der Löwe und Friedrich Barbarossa, später auch dessen Enkel, Kaiser Friedrich der Dritte, denen Lübeck Entstehung, Aufblühen und Bekämpfung zu verdanken hat. Ueber die Gründung der Stadt und ihre weitere Entwicklung erzählt die alte Lübecker Stadtschronik folgendes:

„Zu der Zeit (um 1145) kam Graf Adolph (der Zweite von Holstein) nach der Städte, die im Wendischen Län die, wo Kriko schon zuvor eine Burg gebaut hatte. Er sah den Wall wüst daliegen zwischen der Trave und der Wakenis, und eine Halbinsel zwischen den zwei Gewässern, wohl zur Gründung einer festen Stadt geeignet. Und deswegen, weil Lübeck (Alt-L.) neulich zerstört war, demüthigte sich der Graf des guten Planes und begründete dort eine neue Stadt; die nannte er nach der alten Stadt Lubeke. Dabin begaben sich des guten Hafens halber die Kaufleute, und die Stadt ward in einer kurzen Zeit umplant und besetzt und sehr verbessert.“

Raum fünf Jahre waren vergangen, da war Lübeck zu einer blühenden Stadt geworden, deren Reichthum ständig zunahm. Das kam Herzog Heinrich von Braunschweig (Heinrich der Löwe) unangenehm, und er erklärte dem Grafen Adolph, daß seine Stadt Bardewick sehr zurückgeblieben, weil die Kaufleute lieber den Markt von Lübeck aufsuchten, wo sie ihre Waren direkt zur Ostsee einschiffen konnten. Auch werde seine Sülze zu Lüneburg durch die vom Grafen ausgebeutete Sülze zu Oldesloe immer unrentabler, weshalb er den Grafen bitte, ihm die Hälfte des Reinertrages von Lübeck und die der Sülze von Oldesloe zu überlassen. Allein Graf Adolph widersteht sich dieser Bitte und so verbot Herzog Heinrich den Markt zu Lübeck und ließ die Salzquellen von Oldesloe zuschütten. Die Chronik berichtet dann weiter, daß es Herzog Heinrich dann doch gelang, vom Grafen Adolph, „dem er viel Liebe erwieh“, die Abtretung der Halbinsel zwischen Trave und Wakenis, sowie die Burg Lübeck zu erreichen.

Nach dieser Abtretung gründete Herzog Heinrich Lübeck zwischen Trave und Wakenis zum zweiten Male (1168), allemo die Stadt von der Zeit an bis heute durch die Gnade des allmächtigen Gottes in Ehren bestanden ist, und gab der Stadt zur Ausdehnung alles, was ihm der Graf abtreten hatte. Auch erbot er allen Kaufleuten Freiheit, mit ihren Waren dorthin zu kommen, zu Lande oder zu Wasser, dort zu wohnen zu bleiben, und wieder fortzureisen, wann es ihnen beliebte. Darum wurden die Leute froh und bauten schöne Häuser und umgaben die Stadt mit Mauern und mit Thoren.“

Um das Jahr 1168 erweiterte der Herzog diese Freiheiten, gab seiner Stadt größere Grenzen, setzte Münze und Zoll fest und bestimmte einen zweimal in der Woche abzuhaltenen Markttage. Ferner setzte er fest, „daß man in Zukunft Ratmänner wählen sollte, weise und fromme Leute der Stadt, wie es noch jetzt Sitte und Gewohnheit ist, und bestimmte, daß dreimal im Jahre, nämlich an den Renttagen nach Dreikönig, nach Oftern und nach Pfingsten, auf dem Markt öffentlich ein Cdt-Ding (Court-Ding) zu halten sei. Auch gab er den Schweden, Goten, Kurländern, Norwegern und Russen das Recht, in die Trave zu seiner Stadt Lübeck zu kommen und von dannen zu fahren mit gutem Frieden, ohne Zollbelastung, sobald sie es wollten.“

Diese Urkunde wurde von Kaiser Friedrich Barbarossa 1181 bestätigt, als er, in Fehde mit Herzog Heinrich liegend, diesen in die Reichsacht erklärte und mit großer Heeresmacht vor Lübecks Thoren lagerte. Die Lübecker, die ihrem Wohlthäter die Treue halten wollten, mehrten sich, solange sie konnten. Erst als der Herzog ihnen selbst dazu rief, „Ihr Lieber dem Reiche zu ergeben, als sich zu Grunde richten zu lassen“, änneten sie dem Kaiser die Stadt, worauf dieser ihnen anstand, daß sie bei aller ihrer Freiheit und ihren Rechten bleiben sollten, wie es der Herzog ihnen angeden und befohlen hätte. Er gelobte ihnen außerdem, dies alles noch zu bessern, wie in der Handfeste geschrieben ist, die er ihnen mit einem kaiserlichen Insignel gab.“ So ward ihm die Stadt überliefert, daß sie beim Reiche bleiben sollte.“

Das ausführliche Original dieses Freibreves mit dem Siegel Barbarossas, sowie die spätere Urkunde Friedrichs des Zweiten, die diese Freiheitsbestimmungen nochmals bestätigte, befinden sich auf der Treppe zu Lübeck.

Die Urkunde Barbarossas erweiterte die Grenzen Lübecks um ein beträchtliches. Die Raunlehung des Landes und der Wald wurde der Stadt vollkommen anstandslos. Viehwahl, Handel und Schiffbau erhielten größere Freiheiten, die Gerichtsbarkeit sollten fortan die Bürgermeister üben. Die Bürger der Stadt wurden „frei“ erklärt. Wurde ein Lübecker irgendwo außerhalb der Stadt oder städtischen Gemarkung verhaftet oder seiner Freiheit beraubt, so sollte das Recht des Bürgers, seine Freiheit durch bloßen Eid wiederzuerlangen, vorsehen vor dem Rechte des Fremden, ihn festzuhalten.“ Die kaiserliche Autorität bestimmte sodann zum Schlusse der Urkunde, „daß keine Person, hoch und niedrig, geistlich oder weltlich, sich erdreisten dürfe, diese Privilegien anzutasten, oder ihnen in irgendeiner Weise entgegen zu handeln. Wer das zu tun sich herausnimmt, soll zur Strafe 500 Pfund Gold büßen, zur Hälfte dem kaiserlichen Fiskus, zur anderen Hälfte den Bewohnern der Stadt zu zahlen“. Das Dokument wurde von zahlreichen Zeugen, geistlichen und weltlichen Würde, unterschrieben, vom Kaiser mit seinem Bildnis besiegelt und am 19. Sept. 1181 bei Burg Wehnia gegeben — „um Güte! Amen!“, wie die Chronik schreibt.

Doch durften sich die Lübecker dieser Privilegien nicht allzu lange erfreuen. Im Jahre 1201 eroberte Herzog Waldemar, der Bruder des Dänenkönigs Knud, Dambura, nahm den Grafen Adolph gefangen und überaob dem Grafen Albert von Oranmünde die ebenfalls eroberte Grafschaft Raneburg zu Lehen. Graf Albert brachte nun, wie die Chronik berichtet, die umliegenden Lande bald darauf zur Unterwerfung unter den dänischen König Waldemar den Zweiten, der nach dem Tode seines Bruders Knud zur Herrschaft gelangt war. So mußten sich auch die Lübecker unterwerfen, weil sie vom übrigen Reich nützlich abgeschloffen waren und keine Hilfe erwarten konnten. Fast 24 Jahre blieben sie unter dänischer Fremdherrschaft, bis es im Jahre 1223 dem Grafen Heinrich von Schwerin gelang, den Dänenkönig und seinen Sohn gefangen zu nehmen. Graf Albert von Delamünde, der inzwischen Schwarmog der norddeutschen

Wände gemorden war und in Lübeck seinen Sitz hatte, versuchte zwar, die beiden Könige zu befreien. In der Schlacht bei Möhn, im Januar 1225, wurde jedoch auch er gefangen und gefangen genommen und nach Schwerin gebracht. Jetzt erhoben sich die Lübecker, des unbehaglichen Oberherrn ledig, vertrieben die dänische Besatzung aus ihren Mauern und verbündeten sich mit den gegen die Dänen kämpfenden Fürsten. Während nun die Kämpfe im Lande immer noch unentschieden tobten, sandte der Rat der Stadt Boten zum Kaiser Friedrich über die Alpen, um ihrem rechtmäßigen Herrn ihre Not zu klagen und ihm ihren Willen zu bekunden, „dem Kaiserreiche immerdar ihre Treue zu halten und dabei zu bleiben.“

Friedrich nahm die Gesandtschaft in Gnaden auf und bestätigte nach ihrem Verlangen im Juni 1226 bei Borgo San Donnino, unweit Cremona, die Urkunde seines Großvaters aufs neue feierlichst in Gegenwart vieler Zeugen.

So brachten die Gesandten der Stadt Lübeck die Reichsfreiheit heim, die im rechten Augenblick eintraf, nämlich ehe noch einer der kämpfenden Fürsten zu einer Nacht gelangt war, die sich auch leicht auf Lübeck und seine Rechte hätte ausdehnen können, wenn der kluge Rat der Stadt sich nicht in weiser Voraussicht seine Privilegien durch die Hand des höchsten Fürsten des Reiches gesichert hätte.

Deute, nach 700 Jahren, beacht Lübeck diesen endgültigen Freiheitsbrief, der der Stadt in ungedachter Blüte und Geltung in deutschen Landen verhalf, mit stillen Erinnerungsfeiern. Was der alte Reim, der die schöne Stadt besingt, auch für die Zukunft bestehen bleiben:

Lubeke, aller Steden schone,
San riten erten droages in de kronen!

Aus der letzten Lebenszeit Karl Maria von Webers

In seinem 100. Todesjahr, 5. Juni 1826

Nach dem von Prof. Dr. D. Hellingshaus herausgegebenen Buche: „Karl Maria von Weber. Seine Persönlichkeit in seinen Briefen und Tagebüchern und in Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen“. (Freiburg i. Br., Herder.) Dies Buch erzählt über die Persönlichkeit des Komponisten des „Freischütz“, des „Furciantbe“, des „Oberon“, ujm., der zu den Führern unseres geistigen Lebens gehört, die wir alle durch und durch kennen sollten, und wie wenig bekannt ist, dem ganzen Volke, auch den Nichtmusikalischen, vertraut zu werden als einer seiner Besten und Edelsten. Anlässlich dessen 100. Todesjahr entnehme ich dem Buche aussäglich folgendes:

Vor der Londoner Reise

Anfang Dezember 1825 hatte sich Weber mit dem Pächter des Londoner Covent-Garden-Theaters über die Bedingungen seiner Reise geeinigt. Für die Vertonung des „Oberon“ für diese Bühne wurden ihm 500 engl. Pfund zugesichert, für die zwölftägige Leitung der Oper 225 engl. Pfund, für die Leitung von vier Konzerten in dem genannten Theater 100 engl. Pfund. . . Weil dazu noch die vollen Erträge einer ihm zugesicherten „Oberon“-Vorstellung, eines von ihm geplanten Konzertes und seiner Klavier-vorträge in Privatgesellschaften kommen würden, so rechnete er auf eine Gesamteinnahme von 10 000 bis 12 000 Talern.

In dem Bestreben, die ihm noch verbliebene Lebensspanne nach Kräften für die Seinigen auszunützen, rang er schonungslos seinem lungenkranken Körper die Kräfte zur Arbeit am „Oberon“ ab. . .

Je näher der Tag der Reise kam, desto besorgnisserregender wurde sein Zustand. Oft bat er mit schmerzlichem Lächeln die am abendlichen Teetisch versammelten Freunde: „Nehmt's nicht übel, Leuten, wenn ich einschlafe, es geht aber nicht anders!“ Und dann sah man bald sein mit dem schwarzen Käppchen bedecktes Haupt auf die Brust sinken. Stuchte aber das Gespräch, so fuhr er auf: „Sprecht nur weiter, das tut mir gut!“ Indessen alle Versuche der angehängten Karoline (seiner Gattin) und guter Freunde, ihn zum Aufgeben der Reisepläne zu bewegen, schlug er sanft, aber bestimmt ab. Als ihn ein Freund einst auf die Bedeutung seines Lebens nicht nur für die Seinigen, sondern auch für die deutsche Kunst hinwies, antwortete er ergeben: „Das ist alles gleich, ob ich reise, oder ob ich nicht reise: in einem Jahre bin ich ein toter Mann. Wenn ich aber reise, haben meine Kinder zu essen nach des Vaters Tod, während sie hungern, wenn ich bleibe. Was würden Sie an meiner Stelle tun?“ Neugierig äußerte er sich dem Wiener Schauspieler Schwarz gegenüber, fügte aber mit veragender Stimme hinzu: „Nur wiederkommen möchte ich aber, Lina, (die beiden Söhne) Max und Leger (Weg) noch einmal sehen — dann geschehe in Gottes Namen Gottes Wille! Aber dort sterben — das wäre hart!“ . . .

Eine Freude für ihn war es, daß der ihm sehr nahe stehende berühmte erste Altist der Dresdener Hofkapelle Fürstenau sich entschloß, eine von ihm geplante Kunstfahrt nach Paris und London mit der seinigen zu vereinigen, und für seine Lina war es eine große Beruhigung, ihren Gatten ständig unter treuer Obhut zu wissen. . .

(Am 16. Februar 1826 reiste er von Dresden, wo er seit 1817 als Kgl. Kapellmeister angestellt war, nach London ab. Ueber die Reise, seinen längeren Aufenthalt in Paris, seine Triumphe in London, wo er am 6. März angekommen war, besonders bei der Uraufführung des „Oberon“ (am 12. April), seinen Verlehr in der vornehmen Londoner Gesellschaft, seine Auszüge, die ständigen Fortschritte seiner Krankheit und seine stetig wachsende, verzehrende Sehnsucht nach der deutschen Heimat und den Seinigen berichten ausführlich seine von Hellingshaus aufgenommenen Briefe und Tagebuchblätter. Wir beschränken uns auf das Folgende.)

Der letzte Abend (4. Juni) — Tod (5. Juni 1826)

(Wegen seiner zunehmenden Schwäche hatte er unter Bezicht auf sein „Freischütz“-Benefiz seine Heimreise auf den 6. Juni festgesetzt.)

Auf das Drängen der besorgten Freunde, doch Besserung abzuwarten, antwortete er entschieden: „Ich muß fort zu den Meinigen — sie noch einmal sehen, und dann geschehe Gottes Wille!“ Nur mit Widerstreben willigte er endlich in eine Beratung der Aerzte ein, doch erklärte er: „Ich reise aber, falls sie aus, wie sie wollen!“

Am Abend des 4. Juni beluhten ihn Götchen (ein Sohn des ihm befreundeten berühmten Leipziger Verlegers) und Dr. Kind (ein Neffe des Dresdener Dichters Friedrich Kind, der den Text zum „Freischütz“ verfaßt hatte.) Er war leidend, aber freien Geistes. „Haben Sie an Ihren Vater etwas zu bestellen?“ fragte er Götchen. „Ich werde ihm sagen, daß sein Sohn mir in London ein lieber Freund war.“ „Sie hinterlassen hier so viele Freunde und Verehrer?“ — erwiderte jener, aber Weber unterbrach ihn. „Still!“ sagte er liebenswürdig, den Kopf schüttelnd. „Es ist doch ein großer Unterschied!“

Später umgaben Fürstenau, Götchen, Moscheles (der berühmte Pianist) und Smart (Kgl. Musikdirektor, dessen Gast er in London war) den ermattet im Lehnstuhl liegenden. Lese, aber freundlich sprach er mit ihnen von seiner Reise.

Man drang in ihn, Fürstenau oder Smart's Diener in seinem Zimmer schlafen zu lassen. Er lehnte es ab, ebenso die Bitte, die Türe nicht zu verriegeln. Nachdem er um 10 Uhr allen Liebesküsse die bleiche, zitternde Hand gereicht hatte, verabschiedete er sich mit den Worten: „Gott lohne euch allen eure Liebe!“ Dann wandte er, von Fürstenau und Smart geführt, in sein Schlafzimmer. Nachdem er sorgsam seine Uhr aufgezogen hatte, ließ er sich von Fürstenau beim Auskleiden unterstützen. Mit herzlichem Danke begleitete er ihn dann bis zur Türe. Die Freunde überlegten noch einige Zeit mit Smart, ob man den teuren Kranken nicht doch noch von der Reise zurückhalten könne. Um 12 Uhr trennten sie sich. Beim Hinausgehen aus dem Hause sah man, daß das Licht in Webers Schlafzimmer erloschen war.

Am andern Morgen, in der Frühe, klopfte der Diener leise an seine Türe. Als sie nicht geöffnet wurde, klopfte er stärker. Vergebens! Da rief er laut nach seinem Herrn. Smart sprang aus dem Bette, und als auch auf sein Pochen nicht geöffnet wurde, schickte er um 1/7 Uhr nach dem in der Nähe wohnenden Fürstenau, der, das Schlimmste ahnend, sofort erschien. Man sprengte die Türe: Totenstille herrschte im Zimmer — nur die Uhr tickte leise. Die Bettgardinen wurden zurückgeschlagen — da sah man den geliebten Melier auf der rechten Hand ruhend, zum ewigen Schlummer entschlafen; kein Kampf, kein Schmerz hatte die friedlichen Züge entstellt.

Der herbeigerufene Chirurg Dr. Robinson stellte fest, daß Weber schon seit fünf bis sechs Stunden verschieden sei.

Nachdem Moscheles herbeigerufen war, wurden die Papiere und Habseligkeiten vorläufig verriegelt. Alles fand man auf das sorgfältigste geordnet.

Am Nachmittage nahm Dr. Robinson in Gegenwart von Dr. Kind und zwei andern Ärzten die Öffnung der Leiche vor. Sie ergab ein walnußgroßes tuberkulöses Geschwür an der linken Seite des Kehlkopfes und in der ganz mit Tuberkeln durchsetzten Lunge zwei Eiterhöhlen von der Größe mäßiger Hühneriere.

Dann wurde der bis zum Gerippe abgemagerte Leichnam mit dem edelgeformten Haupte, dessen durchgeistigte Züge der Tod unberührt gelassen hatte, einbalsamiert und abends um 7 Uhr eingelazt.

Die Schredenspost in Dresden

Die Trauerkunde der Gattin selbst mitzutheilen, wurde deren Freundin Charlotte von Haumann in Dresden beauftragt. Diese fuhr sofort nach Hofterwig; aber da sie es nicht vermochte, die Schredenspost allein zu überbringen, so kehrte sie zunächst bei dem treuen (der Familie Weber sehr befreundeten Kammermusikanten) Roth ein. Karoline hört das Rollen des Wagens, springt an das Gartentor und sieht ihre Freundin in Roths Garten eintreten. Von einer entsetzlichen Ahnung ergriffen, eilt sie ihr nach und findet sie und Roth weinend; da weiß sie alles, und bewußlos sinkt sie auf dem Rasen zusammen.

„Ach“, schrieb sie am 9. Juli an eine Freundin, „wie unglücklich bin ich geworden! Wie reich war ich, und nun ganz verarmt von allen Lebensfreuden! . . . Für uns ist er gestorben! Ach, wie unbeschreiblich gut und edel war er! Wie liebendoll war sein Herz, wie rein seine Seele! Ich habe das Glück, ihn zu besitzen, wohl nie verdienen können, aber liebe: und verehren konnte ihn niemand mehr als ich. Beien Sie für mich, daß es mir möglich wird, ohne ihn zu leben!“

Hinsichtlich seiner prunkvollen Bestattung in London am 21. Juni, seiner von Richard Wagner, seinem Nachfolger in Dresden, durchgeführte Ueberführung in die Heimat, seiner feierlichen Beisetzung in Dresden am 15. Dezember 1844 und der ihm gelehten Denkmäler verweisen wir auf die ausführlichen Mitteilungen des Buches. Wir schließen mit einigen Sätzen aus der berühmten Grabrede Richard Wagners, die den würdigen Schluß des schönen Werkes bildet:

„Nie hat ein deutscher Musiker gelebt als du! Wohin dich auch dein Genius trug, in welches ferne, bodenlose Reich der Phantastie, immer doch blieb er mit jenen tausend jarten Jäden an dieses deutsche Volkshertz gekettet, mit dem er weinte und lachte wie ein gläubiges Kind, wenn es des Sagen und Märchen der Heimat lauscht. Ja, diese Kindlichkeit war es, die deinen männlichen Geist wie ein guter Engel geleitete, ihn stets rein und keusch bewahrte. Und in dieser Kindlichkeit lag deine Eigentümlichkeit: wie du diese herrliche Tugend stets ungezückt erhieltst, brauchtest du nichts zu erdenken, zu erfinden, — du brauchtest nur zu empfinden, du hattest du auch das Ursprünglichste erfunden. Du bewahrtest sie bis an den Tod, diese höchste Tugend. Du



konntest sie nie opfern, dieses schönen Erbteils deiner deut-

Vom Sparen und der neuen Reichsmarkwahrung.

In unserem Bezirk ist den Geldinstituten mehr als anderswo die Geldinsaffation, an der sie doch sicher selbst keine Schuld tragen, nachgetragen worden.

Zunacht gilt es, sich von der Vorstellung freizumachen, als ob die Stabilität einer Währung eine absolute sein könnte in dem Sinne, daß ein Geld seinen Wert und seine Kaufkraft für alle Zeiten hindurch absolut unveränderlich behält.

Der Konfessionswechsel in Deutschland. Nach einer Zusammenfassung, die Prof. Dr. Schneider-Berlin auf Grund amtlichen Materials von evangelischer und katholischer Seite bearbeitet hat, sind in der Spanne eines Jahrzehnts, von 1920-1924 über-

dabei vielmehr an eine Stabilität in dem Sinne, daß der Wert des Geldes mit dem des Goldes verbunden bleibt, oder konkret gesprochen, daß eine Reichsmark immer den Wert einer Goldmark hat, daß man für 4,2 Reichsmark immer einen Dollar erhalten wird.

Bermischtes.

Der Konfessionswechsel in Deutschland. Nach einer Zusammenfassung, die Prof. Dr. Schneider-Berlin auf Grund amtlichen Materials von evangelischer und katholischer Seite bearbeitet hat, sind in der Spanne eines Jahrzehnts, von 1920-1924 über-

Des Millionärs Taschengeld. Der reichste Grundbesitzbesitzer von Amerika, Oswald West Browning, der ein Alter von 60 Jahren erreicht hat, hat sich vor einiger Zeit mit der 15jahrigen Frances Deenan ver-

Er hat daur aber ungewöhnliche Schutzmaßnahmen getroffen, um seine Braut und seine junge Frau gegen weitere Attentate zu sichern. Er mietete sich zu diesem Zweck zwölf Wäh-

Es ist aber eigenartig, daß schon so junge Frauen sich an große Reichtümer gewöhnen und wissen, wie man das Geld unter die Leute bringt. Es ist wirklich wahr, denn die junge Frau hat dies einem Berichterstatter, der sie im Hotel Gramatan in Bronxville aufsuchte, selber gesagt.

Weiteres

Abgemerkt. Chef: „Sie haben das Pulver nicht erfunden!“ - Bekehrung: Würde es mir auch nicht vor dem Herrn Chef erlauden!“

Nr. 76 Unsere Ratsecke.

Kreuzwortratzel grid with numbers 1-29 and some filled-in letters.

Bedeutung der einzelnen Wörter: a) von links nach rechts: 1 Stadt am Rhein, 3 Jakobs Frau, 5 Ratzengerat, 8 Blutgefäß, 9 Schauspiel von oben, 12 Teil eines Bruches, 13 Sterborte, 15 männlicher Vorname, 17 deutscher Dichter, 21 moderner Berliner Architekt (†), 23 Berggumppe, 25 deutscher Lieddichter, 26 chinesische Wange, 27 Stadt in Ostpreußen, 28 übergroßer Mensch, 29 Grander des russischen Reiches;

Ratseckensprung

Word search grid with letters and numbers.

Worterratzel

Word search grid with letters and numbers.

Werden die Worterratzel richtig aneinandergerichtet, so nennen die Wagerechten einen Vlingstiers. Knospelratzel Weizenmehl - Stralsund - Wagenwald - Entsetzen - Blumenwiebel - Nordlicht - Nachtwächter - Sporing - Michelangelo - Keim - Bittgesuch - Schiller - Bayreuth

Silbenratzel

Syllable puzzle grid with letters and numbers.

Mancherlei

Man kann ihn schloffen und vertieren, ihn freieren und ihn kontrollieren, kann ihn vergessen und erlassen, verteidigen und im Stiche lassen, ausfüllen und ihn übersehen; und endlich, um den Ring zu schließen, kann man ihn haben, schlieben, freuen, und obendrein auch noch mit schließen.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwortratzel: a) 1 Germa, 2 Tante, 3 Kress, 10 Sommer, 11 Kren, 12 See, 13 See, 14 See, 15 See, 16 See, 17 See, 18 See, 19 See, 20 See, 21 See, 22 See, 23 See, 24 See, 25 See, 26 See, 27 See, 28 See, 29 See.

Altensteig-Stadt.

Der Gras-Ertrag

der Stadt. Wiesen beim Stausee kommt am nächsten Dienstag, nachm. 5 Uhr an Ort und Stelle wiederholt zum Verkauf. Stadtpflege.

Mostrosinen

und Mostextrakt

Kristallzucker

empfehlen zu billigsten Preisen
Hamann, Zwerenberg.

Empfehle:

1a Spezial Mullmehl

Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz
Maiszuckermehl, Leinmehl
Torfmelasse, Futtergerste,
Gerstenschrot,
La Plata-Hafer, Plata-Mais
und Maismehl

Ferner bringe mein

Weinlager



in empfehlende Erinnerung.

M. Schnierle, Altensteig.

Schreibmaschinen

G. Köbele Nagold, Tel. 126.

Göppinger Wasser

Das rein natürliche Tafelwasser
seit 500 Jahren im Verkehr.

Niederlage in der



von Franz Senft, Apotheker
Nagold.

Herren- Artikel:

- Bepflichtenden
- Sporthemden
- Einfachhemden
- Unterjacken
- Unterhosen
- Socken
- Kragen
- Cravatten
- Hosenträger
- Sockenhalter
- Hemmelhalter etc.

billigt bei

Reinhold Hoyer,
Altensteig.

Gesucht wird ein tüchtiger

Schreiner

zum sofortigen Eintritt.

Fritz Lehmann,
Möbelschreiner, Altensteig.

Einige fabrikmässige

Mäh-Maschinen

hat umständehalber zu ver-
kaufen, evtl. tauscht gegen
Schnittware

Friedrich Grohmann,
Zumweiler.

Eine schöne, starke

Kalb



37 Wochen trächtig, hat zu
verkaufen
Michael Schleich, Meßstern.

Kländer's Marschkäse

Perle von Holstein

1/2 seit Tüllform in Staniol.
9 Pfd. 5.85, Porto Nachn. 1 M.
Rote Kugelhäse
9 Pfd. 3.80, Porto Nachn. 1 M.
Holsteinische Käsefabrik
Kländer und Co., Nortorf.

Familien-Nachrichten.

Gestorbene:
Freudenstadt: Margarethe
Schwarz, 58 J.
Mitteltal - Gröhenbühl:
Kathe Gaiser, geb. Kef.
70 J.

Wir empfehlen preiswert:

Fußbodenriemen

in den geeignetsten Höl-
zern, wie deutsche und
nordische Kiefern und
Bitch-Pine in jeder ge-
wünschten Länge, gut
trocken.

Täferbretter

Buchenhölzer

besten Qualität, gedämpft
und ungedämpft in allen
Stärken.

Brennholz

lang und ofenfertig, im
Ort vor's Haus geliefert.

Gebr. Theurer,
Altensteig/Nagold.



Wer rasend rennt,
kommt rasch ans Ziel, mit
Erdal
wird die Arbeit Spiel.

Bergament-Papier für Butter

geschneitten und in Bogen

Butterbrot-Papier

in Rollen und Mappen

empfehlen billigt die

B. Rieker'sche Buchhandlung, Altensteig

Deutschland-Fahrräder
Beste Qualitätsmarke direkt ab Fabrik
Nähmaschinen, Uhren, Waffen
Fahrrad-Fabrik
AUGUST STUKENBROK, EINBECK 16
Größtes Fahrradhaus Deutschlands
Sportartikel aller Art. Preisliste kostenfrei

Nagold.

Lüsterjacken u. Westengürtel

in modernen Farben und Ausführung

Wanderhosen und Jacken

empfehlen in reicher Auswahl

Chr. Theurer, Spezial-Geschäft für
Herren- und Knabenkleidung



Damen- und Mädchen-Bekleidung

Mäntel, Kostüme, Taillenkleider, Röcke, Blusen

C. Berner-Pforzheim

Verkaufsräume parterre und eine Treppe hoch.

